

Ronny Jordan

At Last

Von Andrea Leiber

An Ronny Jordan scheiden sich die Geister. Streitgespräche entzündeten sich an ihm darüber, was seriöser Jazz sei und was nicht. Den Gitarristen beschäftigen diese Fragen wenig; er rechnet sich freiwillig zum weithin als leicht diskreditierten Smooth Jazz. Sein Konzept ist einfach: „Es gibt nur gute und schlechte Musik. Gute Musik besitzt die Kraft zu heilen. Wenn ich spüre, dass es meinem Publikum besser geht, nachdem es meine Musik gehört hat, bin ich glücklich.“

1962 wurde Ronny Jordan als Sohn jamaikanischer Einwanderer in London geboren. „Mein Erfolg ist ein Geschenk Gottes“, findet Jordan im Interview. Sein Vater, ein Pfarrer, sah die musikalische Karriere des Sohns in einem Traum voraus und brachte dem Vierjährigen erste Akkorde auf der Gitarre bei. Einen systematischen Unterricht konnte ihm die neunköpfige Familie nie ermöglichen. Bis heute kann er keine Noten lesen. „London ist ein *melting pot* mit vielen Kulturen. Ich hatte Glück, dort aufzuwachsen, und war in meiner Kindheit den unterschiedlichsten Einflüssen ausgesetzt, von jamaikanischer Musik über Klassik bis zu Jazz, Gospel und amerikanischem Pop. Am stärksten beeinflusst hat mich jedoch Wes Montgomery, den ich zum ersten Mal hörte, als ich 13 war. Er öffnete mir die Augen dafür, was Gitarrespiel sein kann!“

Nach der High School mußte Jordan mit verschiedensten Jobs zum Unterhalt der jüngeren Geschwister beitragen. In seiner freien Zeit beschäftigte er sich weiterhin mit Musik und experimentierte mit dem Verschmelzen von Brit-Funk, Jazz und Hip Hop zu etwas bisher noch nie Gehörtem. Zehn Jahre vergingen auf diese Weise, in denen sich niemand für die ungewöhnlichen Tapes des Gitarristen interessierte. Die Debut-Single „After Hours“ brachte 1991 den Durchbruch und begeisterte ein breites Publikum mit Jordans melodischer Stärke sowie seiner Fingerfertigkeit an der Gitarre. Das Stück läutete, parallel zu Veröffentlichungen anderer britischer Musiker wie Galliano oder den Brand New Heavies, mit lässigen, tanzbaren Rhythmen und viel *hip urban flavour* die Geburtsstunde des „Acid Jazz“ ein. Jordans Cover-Version des Miles Davis-Songs „So What“ erschien wenig später, wurde ein internationaler Radiohit und katapultierte Ronny Jordan in die Riege der Top-Seller. Für den amerikanischen Rapper Guru spielte er 1993 auf dessen Aufsehen erregendem „Jazzmatazz Vol. I“-Album die Gitarre und erhielt dafür auch von anspruchsvollen Hörern Beifall. Amerikanische Hip-Hop-Fans kannten ihn nun ebenso wie englische Dancefloor-Hörer, und Smooth Jazz-Radiostationen spielten seine CDs rund um die Welt.

Seit diesen Erfolgen hat sich am musikalischen Konzept Ronny Jordans kaum etwas geändert. Ein übersichtliches, häufig digitales Rhythmusgerüst, selten überraschende Harmoniewechsel sowie vereinzelt eingestreute Auftritte von Gastmusikern führen mit Jordans transparentem, retro-orientiertem Gitarrespiel zu einem Sound, der wahlweise als hypnotisch fesselnd oder als banal empfunden werden kann. Spannender wird diese Mischung dann, wenn zusätzliche Hip-Hop-Elemente die Struktur der Songs gegen den Strich bürsten.

Nach etlichen vorausgegangenen CDs erschien im April Ronny Jordans neuestes Album „At Last“. Konzipiert sind die bis auf eine Ausnahme ausschließlich instrumentalen Tracks für den amerikanischen Markt. An den Schluss gehängt wurde ein schneller Club-Mix für die Bedürfnisse des europäischen Publikums, wie Jordan freimütig erzählt. Die ersten neun sommerlich groovende Mid-Tempo-Stücke bieten nur minimale Entwicklungen und enthalten vorhersehbare Wiederholungen der musikalischen Grundmuster. Das knapp bemessene Budget ließ Jordan kaum die Möglichkeit, Gastmusiker zu engagieren, die für zusätzlichen Input hätten sorgen können. Der Einsatz einer digitalen Drum-Machine anstelle einer Trommel zielt auf ein junges Publikum, das Hip Hop und Dance Music gewöhnt ist. Das Resultat ist enttäuschend. Der flache, blutleere Sound ernüchtert auch beim gutwilligsten Hören. „Wir müssen die jungen Leute zum Jazz zurückbringen,“ sagt Jordan dennoch. „1920, 1930 ging es dem Jazz glänzend, weil er die Musik der Jugendkultur war. In den 50er-Jahren veränderten Soul und Rock&Roll das vollständig. Die jungen Leute hörten lieber Little Richard als Miles Davis. Der Jazz hat sich davon nie wieder erholt. Damit er erfolgreicher wird, muß man ihn für die Jugend neu erfinden. Darin sehe ich meine Aufgabe.“

Erfinden ist ein großes Wort. Aber wenn der kommerzielle Erfolg Jordan Recht gäbe, wäre an seiner musikalischen Strategie nicht wirklich etwas auszusetzen, oder?

(Copyright: Andrea Leiber, 2003).